

Erzherzog Eugen 1863-1954

Autor(en): Adolf Lukas Vischer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1956

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a277c22e-895b-4b7c-bed4-711c8d1cc063>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Erzherzog Eugen

1863—1954

Von Adolf L. Vischer

Die freundliche Erinnerung an Erzherzog Eugen von Österreich, der am 30. Dezember 1954 in Meran starb, ist heute in unserer Stadt durchaus lebendig und wird noch lange fortleben. So bedarf es gewiß keiner besonderen Rechtfertigung, wenn an dieser Stelle versucht wird, die Persönlichkeit des Erzherzogs aus baslerischer Schau zu schildern, um das Verdämmernde dem Dunkel des Vergessens zu entreißen und das Entschwindende festzuhalten. Dieses Andenken gilt nicht nur dem Gast, der während fünfzehn Jahren, von 1919 bis 1934, in unseren Mauern weilte; er gilt einem Freund unserer Stadt, der in seinen letzten Lebensjahren immer von seinem lieben Basel zu sprechen pflegte. So sei versucht, nachzuspüren, welche Eigenschaften und Umstände es waren, die ihn zu einem so beliebten und verehrten Gast machten und was ihn mit Basel und seinen Bewohnern in so trauliche Beziehungen brachte.

Erzherzog Eugen war nicht die erste Fürstlichkeit, die in Basel Zuflucht suchte. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts weilte Gustav Adolf IV., der letzte Schwedenkönig aus dem Hause Wasa, hier. Als Oberst Gustav Adolf Gustavson bewohnte er das Haus in der St. Johannvorstadt 72, wovon noch eine eherne Tafel Kunde gibt. Er erwarb das Bürgerrecht, gab es aber bei seiner Abreise wieder zurück. In nähere Beziehung trat er nur zu einem kleinen Kreis von Baslern; von einer Verbundenheit mit unserer Stadt kann nicht gesprochen werden. Noch viel weniger trifft das zu bei Charles Edward, dem Enkel Karls II., des letzten Stuartkönigs, der als Young Pretender unet auf dem Kontinent herumgeisterte und als Mr. Thompson in tiefstes Inkognito gehüllt 1754 bis 1756 in Basel untergetaucht war. Gehen wir noch zweihundert

Jahre zurück, so begegnen wir 1574 dem Prinzen von Condé als verfolgtem Hugenotten mit einem großen Gefolge in Basel. Er selbst hatte im Engelhof am Nadelberg Wohnung bezogen. Sein Versprechen, «sich aller heimlichen Praktiken zu enthalten», das er dem Rat abgeben mußte, hat er treu gehalten. Dagegen gab das Betragen seiner Begleiter zu Klagen Anlaß. «Doch mit der Wahrheit zu reden», schreibt der redliche Andreas Ryff, «hielt sein Volk ein gottloses, unehrbares Wesen, mit allerlei Muthwillen. Letztlich wurde man seiner und seines Volkes so müde, daß ihm oder den Seinen eine Schmach widerfahren wäre, wenn es sich nicht geschickt hätte, daß er von Basel wegzog . . . In Summa die Bürgerschaft hatte von ihnen schlechten Nutzen.» Condé scheint anders empfunden zu haben. Nach seiner Abreise richtete er von Straßburg aus ein verbindliches Dankschreiben an den Rat, das er als «Votre meilleur ami à jamais» unterzeichnete.

Wie anders, mit diesen drei fürstlichen Emigranten verglichen, gestaltete sich das Dasein von Erzherzog Eugen in Basel. Vor allem einmal wegen seiner Persönlichkeit, deren Äußeres schon königliches Format hatte, und dann wegen seiner menschlichen Beziehungen zu Basel und zu seinen Baslern. Er wurde in den fünfzehn Jahren zur öffentlichen Figur, die nur wenigen unbekannt blieb. Sie ist aus dem damaligen Stadtbild nicht wegzudenken. So hat ihn Niklaus Stöcklin auf seinem Bild des alten Fischmarktes beim gewohnten Stelldichlein mit Otto Schönauer festgehalten. Der Erzherzog in seiner charakteristischen Haltung, mit dem steifen Filzhut, den Stock an seinem gebeugten Vorderarm hängend, in lebhaftem Gespräch mit seinem an ihm hinaufblickenden Freund. Täglich konnte man Erzherzog Eugen auf seinem gewohnten Spaziergang am Rheinweg antreffen oder abends in vergnügter Unterhaltung an einem Stammtisch oder an den Sitzungen der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft, an denen er regelmäßig teilnahm. In unzähligen Abendgesellschaften der verschiedensten Zirkel war er der hochwillkommene, gern gesehene Gast. Gewiß bedeutete es für viele Familien etwas ganz Besonderes, eine Kaiserliche Hoheit, einen Erzherzog aus dem Habsburger Hause, einen Feldmarschall zu Tische zu haben;

doch überwog im Grunde das Gefühl, dem hohen Gast, dem Fremdling, der in unseren Toren weilte, Freude zu bereiten, zumal man verspürte, daß er für unsere Stadt und deren Bewohner eine warme Sympathie empfand, eine Sympathie, die weder im Inland noch im Ausland selbstverständlich und auch nicht allzu häufig ist. Für alle, bei denen ein historisches Interesse wach ist und denen das Schicksal Europas in der Geschichte etwas bedeutete, war der riesenhafte Schatten einer großen Vergangenheit der wahre Hintergrund seines Daseins. Die Präsenz des Geschichtlichen umwehte ihn, die auch entmachteten Trägern großer Namen und Vergangenheiten eignet. Die 700 Jahre habsburgischer Geschichte sind eben gleichbedeutend mit europäischer Geschichte. Es war so, wie Alfred Kober zu des Erzherzogs 90. Geburtstag in der National-Zeitung schrieb: «Tatsächlich hatte man in seiner Gegenwart das Gefühl, der Geschichte unmittelbar gegenüberzustehen. Denn was war nur schon an historischen Familienerinnerungen in seiner Person verkörpert! Bei seiner Geburt 1863 war das österreichische Kaiserreich noch die führende Macht unter den deutschen Staaten gewesen. Nach dem Verlust der Vormachtstellung an Preußen durch die Niederlage von 1866 erlebte der Erzherzog die Tragödie in der engeren Familie des Kaisers Franz Joseph, den Tod des Kronprinzen Rudolf, die Ermordung der Kaiserin Elisabeth in Genf, den Doppelmord in Sarajewo. Nach dem Zusammenbruch Österreichs erlebte er im Basler Exil den Thronverlust seines Neffen Alphons XIII. von Spanien.» 1895 hatte er als Repräsentant von Kaiser Franz Joseph dem Krönungsfest des letzten Zarenpaares in Moskau beigewohnt.

So versteht man, daß Erzherzog Eugen geschichtlich empfindende Menschen aufs höchste zu erregen vermochte. Der starke Eindruck, der von ihm ausging, beruhte aber nicht nur auf den Erinnerungen, die er wachrief, sondern darauf, daß er sich in der historischen Tradition machtvoll behauptete. Dabei erinnerte er an das Beste aus der Vergangenheit. In ihm verkörperte sich echte Repräsentanz, Würde, Darstellung überantworteter Werte, Bildlichkeit edlen Menschseins. Dies brachte der englische Historiker Sir Arthur Bryant in einem

Nachruf ¹ prägnant zum Ausdruck: «Such links with remote time are part of the consciousness and pleasure of civilised existence, and the passing of this splendid old man recalled them for me.» Solche Verbindungen mit ferner Vergangenheit gehören zum Bewußtsein und zur Freude eines gebildeten Daseins und sind beim Hinschied dieses prächtigen alten Mannes in vielen Baslern wachgerufen worden.

Als der Erzherzog im Mai 1919 in Basel erschien, mochte man sich fragen, warum er gerade unsere Stadt als Aufenthaltsort erwählt hatte. Er hatte Österreich verlassen müssen, da er sich weigerte, feierlich auf alle Rechte eines Mitglieds des Kaiserhauses zu verzichten. Man weiß, daß er sich vor seiner Abreise aus Wien mit dem schweizerischen Gesandten, Minister Ch. Bourcart, über die Möglichkeiten in der Schweiz unterhielt, wobei von der kulturellen Bedeutung verschiedener Schweizer Städte gesprochen wurde. In dieser Hinsicht schien ihn Basel am meisten anzusprechen. Dazu kam noch folgendes: Nach dem Zusammenbruch der Zentralmächte hatten sich zahlreiche Mitglieder ehemaliger regierender Häuser mit ihren Anhängern in unser Land geflüchtet, und es war unvermeidbar, daß in ihrer Umgebung allerlei Emigrantentrigen gesponnen wurden. Basel war davon gar nicht berührt, und das war dem Erzherzog wichtig. Jedenfalls wollte er sich von Kaiser Karl, der sich zuerst in Prangins und dann nach seiner ersten verunglückten Rückkehr nach Österreich in Hertenstein niedergelassen hatte, fernhalten. Bekanntlich machte der Ex-Kaiser von dort aus nochmals einen Versuch einer Rückkehr, er gelangte bis nach Ungarn, wurde aber dort von den Alliierten verhaftet und nach Madeira übergeführt. Diese Flucht aus der Schweiz fand des Erzherzogs eindeutige Mißbilligung. Tatsächlich wurde nach diesem Unternehmen Ex-Kaiser Karls in Bern die Aufenthaltsbewilligung des Erzherzogs aufs genaueste überprüft. Da aber keinerlei Verbindungen mit der ex-kaiserlichen Expedition nachzuweisen waren, wurde sie ohne weiteres erneuert. Jedenfalls bereitete des Erzherzogs Anwesenheit unseren Behörden niemals irgendwelche Schwierigkeiten.

¹ Illustrated London News, 15. Januar 1955.

Auch historische Überlegungen dürften bei der Wahl Basels eine gewisse Rolle gespielt haben. Im benachbarten Aargau liegt der Stammsitz der Habsburger; der Sundgau und der Breisgau samt dem Fricktal gehörten bis zum Wiener Kongreß zu den vorderösterreichischen Stammländern. Rudolf von Habsburg, der Begründer der Dynastie, erhielt am 1. Oktober 1273 in seinem Feldlager vor Basel bei St. Margarethen die Nachricht von seiner Wahl zum römischen König deutscher Nation. Er war daran, Basel zu belagern, mit dessen Bischof er im Streit lag. Sofort hob er die Belagerung auf und hielt seinen Einzug in die Stadt, bald gefolgt von seiner Gattin. Rudolf stand noch später mit Basel in Verbindung. Davon zeugt die Tatsache, daß seine Gemahlin, die Königin Anna, und zwei Söhne im Münster ihre letzte Ruhestätte fanden. Seither sind die Beziehungen Basels mit dem Hause Habsburg niemals abgerissen und durch die Jahrhunderte trotz aller politischen Gegensätze lebendig geblieben, gerade weil sie einen persönlichen Charakter trugen. So sei auf dieselben, weil sie für das Verhältnis Basels zum Erzherzog von Bedeutung sind, kurz eingegangen.

Jacob Burckhardt war irgendwie von Rudolf von Habsburg trotz «ziemlich ruchloser Jugendtaten» und dem «ungeheuren Schicksal seines Geschlechts» berührt. Vom Typus der habsburgischen Familie gibt er die folgende Charakteristik: «physisch keine Idealfiguren; wenig Genialität; aber Wohlwollen, Ernst, Bedächtigkeit; Ausharren und Gleichmaß im Unglück; keine Lumpen und Liederlichen².»

Im Verlaufe der langen Geschichte des Habsburgerreiches kam Basel mit einer ganzen Reihe von Vertretern des Erzhauses unter den verschiedensten Bedingungen und Anlässen in Berührung. Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß die mit Basel benachbarten vorderösterreichischen Lande meistens von erzherzoglichen Statthaltern in Freiburg i. Br. oder in Ensisheim verwaltet wurden, mit denen die Basler Obrigkeit immer wieder wegen Zoll- und Grenzschwierigkeiten zu verhandeln hatte. Im Jahre 1473 besuchte Kaiser Friedrich III. unsere Stadt, begleitet von seinem Sohn Maxi-

² Werner Kaegi, J. Burckhardt, Biographie 2. Band S. 364, 365.

milian und einem Gefolge hoher Herren, das im ganzen 600 Mitglieder zählte. Der Bischof entbot ihm den Willkomm an der Wiesenbrücke und führte ihn in seinen Hof. Am nächsten Tag machte ihm ein Ausschuß des Rats die Aufwartung und lud ihn zu einem feierlichen Bankett auf dem Petersplatz ein. Der Chronist vermeldet, daß das Hofgesinde unter einer Rieseneiche, die damals den Platz zierte und eine Sehenswürdigkeit der Stadt bildete, tafelte.

Eine eigenartige Bewandnis hatte es mit einem kaiserlich-habsburgischen Besuch im Januar 1563. Kaiser Ferdinand I. hielt damals in Freiburg i. Br. einen Landtag ab. Da ließ er dem Rat schriftlich und mündlich berichten, daß er, wie Peter Ochs schreibt, «eine ganz gnädige und begierliche Lust und Willen hätte, durch Basel zu reisen, in sofern er wüßte, daß es den Herren zu Basel gefällig und nicht zuwider wäre». Dieser Bericht kam dem Rat Basels, das seit 1501 dem Bund der Eidgenossen beigetreten und seit 1529 reformiert geworden war, sehr unerwartet. Er nahm den Bericht in «ernstliches Bedenken», entschloß sich aber schließlich, in die Durchreise einzuwilligen. Am 8. Januar zog der Kaiser mit seinem Sohn und einem mächtigen Gefolge in Basel ein, nachdem ihn bei der Wiesenbrücke Bürgermeister Caspar Krug in wohlgesetzter Rede als den «allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichen Römischen Kaiser, allergnädigsten Herren» bewillkommt hatte. Die Rede wurde kurz durch des Kaisers Marschalk beantwortet. Hierauf folgte der Eintritt in die Stadt. Im Hohenfirstenhof hinter dem Münster war dem Kaiser die Wohnung bereitet, wo er eine Nacht verbrachte. Am folgenden Tag wurden ihm als Geschenk verehrt «1000 Goldgulden in einem vergoldeten Trinkgeschirr, so 100 Gulden kostete, 10 Fuder vom berühmten 22jährigen Wein, 100 Säcke Haber, eine große Anzahl Fische und zwey Hirsche». Ferner vergaß man nicht, sich vom Kaiser die Stadtfreiheiten bestätigen zu lassen und auf Abstellung gewisser Zollschwierigkeiten zu dringen. Am gleichen Tag verließ der Kaiser Basel; die Bürgerschaft gab ihm das Geleite bis zur Augster Brücke.

Nur auf wenige Stunden bemessen war am 19. Juli 1777 der Aufenthalt von Kaiser Joseph II., dem Urgroßonkel des

Erzherzogs Eugen. Jener, allerdings kein Freund der Schweiz, besuchte den Kupferstecher Christian von Mechel, die Sarasinsche Bandfabrik und die öffentliche Bibliothek.

Ganz besonders denkwürdig gestaltete sich der kaiserliche Besuch beim erzwungenen Durchmarsch der Alliierten im Winter 1813/14. Kaiser Franz I. weilte vom 12. bis 22. Januar 1814 in Basel. Sein Quartier hatte er im Blauen Haus am Rheinsprung bezogen. Eine Basler Historikerin³ hat hundert Jahre später diesen Aufenthalt des Kaisers, dem zwei weitere im Juni 1814 und im Oktober 1815 folgten, an Hand der Aufzeichnungen des Gastgebers, des Rats Herrn Peter Vischer-Sarasin, reizvoll dargestellt. Wir erfahren, wie der Verkehr mit dem Fürsten bald einen vertrauten Charakter annahm und wie sich dieser in der Umgebung einer gehobenen baslerischen Bürgerlichkeit wohl fühlte. Schon zwei Tage nach der Ankunft wurde ein Hauskonzert veranstaltet, wobei der Kaiser die Erste Violine spielte. Auf dem Programm standen Cherubini, Haydn, Mozart. Rats Herr Vischer erzählt, wie ihn der hohe Gast eingehend über die beste Art, Kupferstiche zu waschen, unterhielt, was ihn, der auch ein großer Sammler war, lebhaft interessierte. Franz I. erwarb sich auch bei der weitem Bürgerschaft durch seine liebenswürdige Leutseligkeit größte Sympathien.

Die für Basel geschichtlich wichtigste Begegnung mit einem Mitglied des Erzhauses brachte die Belagerung von Hüningen im Jahre 1815. Das österreichische Heer, das die Festung bestürmte und dem auch ein kleines eidgenössisches Kontingent beigegeben war, stand unter dem Befehl des Erzherzogs Johann. Dieser war wie Erzherzog Karl ein jüngerer Bruder von Kaiser Franz I. Sein Hauptquartier befand sich im Wildt-Socinschen Haus am Petersplatz. Am 28. August ergab sich der Verteidiger, General Barbanègre, mehr als zwei Monate nach der Schlacht bei Waterloo. Bei Basel fielen also die letzten Schüsse der napoleonischen Kriegszeit. Unmittelbar darauf ordnete der Erzherzog die Schließung der Veste an. Am 4. September wurde zu seinen Ehren auf

³ E. Schlumberger-Vischer, Der Reichensteinerhof zur Zeit der Alliierten. Basel 1901.

dem Petersplatz ein prunkvolles Fest veranstaltet, an dem ganz Basel sich in freudigster Stimmung erging und dem gefeierten Gast so demonstrativ huldigte, daß die anwesenden Eidgenossen ein Lächeln nicht unterdrücken konnten, das in Dierauers Schweizergeschichte nachklingt: «In überschwenglicher Weise feierte das ‚dankbare Basel‘ den ‚edlen Sprößling‘ von Rudolf von Habsburg als Retter der bedrängten Stadt.» Für die Basler bedeutete die Schleifung Hüningens die Befreiung einer bösen Bedrohung. Die Festung in unmittelbarer Nähe der Stadt war 1796, 1813 und 1815 von fremden Heeren umkämpft worden, Anlaß genug, dem Befreier dankbar zu sein. Dieser war der Schweiz überaus wohlgesinnt. Sein Wohlwollen hatte seine Wurzeln in seinen Beziehungen zum Geschichtsschreiber Johannes von Müller, der an seiner Heranbildung mitgewirkt hatte und zeitlebens mit ihm verbunden blieb. Erzherzog Johann war eine hochkultivierte Persönlichkeit; er galt nicht nur in der Militärwissenschaft als gut unterrichtet, sondern genoß auch in der Geologie unter den Gelehrten einen berechtigten Ruf.

Noch sei eine Habsburger Reminiszenz erwähnt: Am 25. Dezember 1795 wurde die Prinzessin Marie Thérèse, die Tochter König Ludwigs XVI. und der Königin Marie Antoinette, in Basel gegen französische Generäle ausgetauscht. Sie war die Enkelin der Kaiserin Maria-Theresia, der Urgroßmutter des Erzherzogs Eugen. Der Kupferstecher Christian von Mechel hat die reizende Prinzessin und die Szene der Übergabe in Stichen festgehalten, die heute noch manches Basler Haus zieren.

In der Schilderung der Beziehungen des Hauses Habsburg mit unserer Stadt haben wir etwas weit ausgeholt. Es ist aber doch nicht unwesentlich, alle diese Erinnerungen wachzurufen; sie trugen als günstige Voraussetzungen sicher ihren Teil dazu bei, den Boden vorzubereiten, auf dem die gegenseitige Achtung, Verehrung und Liebe zwischen Basel und seinem Gast sich entwickeln konnten.

Gerne wüßte man mehr von den Eltern des Erzherzogs. Den Vater, Erzherzog Karl Ferdinand, der als feiner, musik- und theaterbegeisterter Herr galt, verlor er schon mit elf Jah-

ren. Die Mutter, eine geborene Erzherzogin Elisabeth von Österreich, soll eine originelle Persönlichkeit von großer Schönheit gewesen sein, die in ihrem Kreis überaus beliebt war. Ihr Sohn Eugen galt als ihr Lieblingssohn.

Unter seinen Vorfahren ragt der Großvater, Erzherzog Karl (1771—1847), hervor, ein bedeutender Heerführer, der mit seiner Armee 1796 gegen General Moreau bis an den Rhein vorstieß, den Brückenkopf von Hüningen eroberte und 1799 Masséna in der Schlacht bei Zürich besiegte. Mit seinem Aufruf «Die Freiheit Europas hat sich unter die Fahnen Österreichs geflüchtet» begann er 1809 den Kampf gegen Napoleon und brachte diesem bei Aspern die erste Niederlage bei. Später nahm er als Methodiker Stellung zu seinen Feldzügen und versuchte in beachteten Studien den Feldherrenberuf wissenschaftlich zu erfassen. Dem Onkel von Erzherzog Eugen, Erzherzog Albrecht (1817—1895), war der Oberbefehl über die österreichischen Streitkräfte im Krieg von 1866 gegen Italien übertragen. Den an Zahl weit überlegenen Gegner schlug er bei Custozza und Mortara. Wie sein Vater war er auch militärischer Schriftsteller. Durch Erbschaft kam er in den Besitz der Albertina, der berühmten Sammlung von Stichen und Handzeichnungen, deren Bestand er verständnisvoll hegte und mehrte. Von den Geschwistern des Erzherzogs sind zu erwähnen der ältere Bruder, Erzherzog Friedrich, und die Schwester Maria Christine, die mit dem König Alphons XII. von Spanien verheiratet war, nach dessen frühem Tode während fünfzehn Jahren für den minderjährigen Sohn mit Charakterfestigkeit und beachtlicher Umsicht die Regentschaft führte und sich dabei einen sehr geachteten Namen erwarb.

Erzherzog Eugen wurde am 21. Mai 1863 geboren. Sein Leben bewegte sich im Rahmen einer militärischen Laufbahn, die rasch verlief und ihn in die verschiedensten Dienstzweige führte. 1893 wurde er zum Hochmeister des Hoch- und Deutschritterordens und bald hernach zum Chef des Hoch- und Deutschmeister Infanterieregiments Nr. 4 ernannt. Den Abschluß seiner Laufbahn bildete die Ernennung zum Landeskommandanten von Tirol und schließlich zum Armeinspektor. Als 1914 die alte K. und K. Armee zu ihrem letzten

Waffengang in der Geschichte antrat, wurde Erzherzog Eugen sehr bald auf verantwortungsvolle Posten berufen. Die erste Offensive gegen Serbien hatte einen ungünstigen Verlauf genommen, und die österreichischen Streitkräfte waren in eine schwierige Situation geraten. Da wurde er mit der Retablierung der Front betraut. Dieser Aufgabe erwies er sich in bestmöglicher Weise gewachsen. Als dann im Mai 1915 Italien in den Krieg eintrat, wurde ihm der Oberbefehl, der durchaus nicht bloß nominell war, über die ganze Südfront übertragen. Mit ganz unzulänglichen Kräften verstand er es, der gesamten italienischen Armee erfolgreich die Spitze zu bieten. Ende 1917 legte er das Kommando nieder, nachdem er 1916 zum Feldmarschall ernannt worden war. Es wurde oft die Frage aufgeworfen, so berichtet wenigstens General von Margutti⁴, warum Kaiser Franz Joseph nicht den Erzherzog Eugen, der in der österreichischen Öffentlichkeit und auch im Heer als eine der glanzvollsten und dabei beliebtesten Gestalten allseitig bewundert wurde, das Armeeoberkommando übertragen habe, da dieser weit besser am Platze gewesen wäre als der dafür ungeeignete Erzherzog Friedrich. Beim greisen Monarchen spielte aber das dynastische Moment eine Rolle; Erzherzog Friedrich stand höher im Familienrang als Erzherzog Eugen, und so ernannte der Kaiser den ersteren zum Oberbefehlshaber, obschon er von Erzherzog Eugen eine unvergleichlich bessere Meinung besaß als von seinem älteren Bruder. Jener galt als eine der Zierden des Erzhauses, als «erst, großzügig und unterrichtet, von erlesenen Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes».

Als Erzherzog Eugen im Mai 1919 nach Basel kam, war er sechsundfünfzig Jahre alt. Vergegenwärtigen wir uns, was nach seinen Kriegerlebnissen, nach seinem früheren Leben im Glanz des Kaiserlichen Hofes, im Umgang mit bedeutenden Menschen, kurz, mit den Größten dieser Erde, diese Umstellung bedeutete. Seinem handelnden Leben war ein Ende gesetzt, seine Machtstellung war dahin, und zwar nach seinem eigenen Urteil und seiner Einsicht endgültig. Im allgemeinen stand er vor dem gleichen Schicksal, das jenen Men-

⁴ A. von Margutti, Vom alten Kaiser. Wien 1921.

schen zuteil wird, die nach einem erfüllten Leben im Beruf und in der Arbeit aus äußeren Umständen, entweder durch körperliche Behinderung oder unter dem Druck der nachstrebenden Jugend, aus ihrer Stellung verdrängt werden. In dieser Situation kommt es darauf an, auf welchen Stützen das Selbstwertgefühl eines Menschen beruht. War es die äußere Stellung, das Ansehen bei den Mitmenschen? Was bleibt dann, wenn diese Stützen fallen? Jetzt gilt es, nur Mensch, nur sich selbst zu sein. Da kommt zum Vorschein, welche innern Kräfte vorhanden sind, von denen man zehren kann. Es ist eine Zeit der Bewährung, in der der innere Wert eines Menschen zutage tritt. Für Erzherzog Eugen wurde eine Situation herbeigeführt, in der die Eigentümlichkeit seines Charakters und sein Inneres sich entfalteten. Unerschüttert blieb ihm in der neuen Lebensphase der feste Glaube seiner Kirche.

So konnten wir Basler einen Sproß aus dem Erzhause nicht in seiner Macht und Würde, aber in seiner einzigartigen Menschlichkeit kennenlernen. Ein Wesenszug war seinen Nächsten immer aufgefallen: eine schier rührende Freude an kleinsten Dingen und Begebenheiten. So gelang es ihm auch, die Goethe-Worte wahr zu machen:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wie gestaltete sich nun für den Erzherzog der Basler Alltag?

Anfangs bemühte man sich, den Hofknix einzuüben und, wenn auch meistens vergebens, den hohen Gast in der dritten Person anzureden, wobei sich die Vernünftigeren bald mit der Anrede begnügten, um das Gespräch in der Folge seelenruhig mit dem gewohnten «Sie» weiterzuführen. Der Erzherzog quittierte diese Vereinfachung weder mit einem Lächeln noch gar mit einem Zeichen des Unmuts, er nahm sie als selbstverständlich hin. Er hatte im Hotel Drei Könige Quartier bezogen, anfangs begleitet von Rittmeister v. Skrbensky und einem Kammerdiener. An unserer Stadt, an allem, was hier

vorging, was die Öffentlichkeit anging oder was sich in dem schnell wachsenden Bekanntenkreis ereignete, nahm er ein lebhaftes, menschliches Interesse. Dabei kam ihm sein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen zu Nutzen. Dieser Bekanntenkreis war durchaus nicht einseitig, er umfaßte sehr verschiedene Kreise und Zirkel. Der verstorbene Restaurateur des Basler Bahnhof-Buffets SBB, Alfred Müller ⁵, berichtet in seinen Erinnerungen, wie eines Tages ein bescheidenes Fräulein wegen einer Hauslieferung bei ihm vorgesprochen habe: «Wissen Sie, es muß etwas ganz Gutes sein», meinte sie, «meine Freundin und ich speisen täglich im gleichen Restaurant-Tea Room, wo der Erzi-Erzherzog Eugen verkehrt; wir haben dort seine Bekanntschaft gemacht und ihn auf kommenden Mittwoch zum Abendessen gebeten. Er hat die Einladung angenommen — was können Sie mir vorschlagen?» «Nun, haben Sie sich ein Budget gemacht?» erlaubte ich mir zu fragen. «Nein, gar nicht. Wir sehen nicht auf den Rappen, aber wir wohnen sehr eng im zweiten Stock und haben nur eine sehr kleine Küche zur Verfügung.» Herr Müller stellte dann eine passende Mahlzeit zusammen. «Die Lieferung hat mir Vergnügen bereitet, weil ich wußte, daß ich jenen zu einiger Freude verhalf.»

Der Erzherzog übernahm sehr bald die baslerischen gesellschaftlichen Verpflichtungen und Usancen, die damals noch lebendig waren und intensiver gepflegt wurden als heute. Er gratulierte zu Geburten und Verlobungen, machte seine Kondolenzbesuche und überbrachte goldenen Hochzeitspaaren seine persönlichen Glückwünsche und beim Jahreswechsel den Familien, bei denen er zu Gast gewesen war, seine eigenhändig unterzeichnete Photographie. Mit lebhafter Anteilnahme verfolgte er die Entwicklung der Stadt; er besuchte die neuentstehenden Quartiere und orientierte sich über den Gang unseres Staatswesens. Regen Anteil nahm er am musikalischen Leben Basels, und es fügte sich, daß dieses während seines Hierseins in großer Blüte stand. In den Symphoniekonzerten fehlte er nie, meistens wohnte er den Hauptproben bei, ihren Gang an Hand der Partituren verfolgend. Nach den Konzer-

⁵ Alfred Müller, Am grünen Strom. Aus meinen Erinnerungen; Basel, s. a.

ten oder nach den Opernpremièren, die er sich nie entgehen ließ, sah man ihn oft in der «Alten Bayrischen», wo er gerne das Gehörte in angeregtem Gedankenaustausch mit einem unserer bekannten Musikkritiker besprach. Die meisten Künstler seiner Epoche waren ihm persönlich bekannt. Ein besonders freudiges Ereignis bildete für ihn die Berufung Felix Weingartners nach Basel. Die beiden standen zueinander in einem Verhältnis gegenseitiger Wertschätzung. Weingartner schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Eine zahlreiche, frohbewegte Gesellschaft war in den Räumen unseres Gastgebers ⁶ nach dem Konzert versammelt. Die drei Präsidenten ⁷ hatten sich mit mir zurückgezogen, um die Formalität der Vertragsunterzeichnung zu erfüllen, als sich die Türe öffnete und eine hohe Gestalt mit den Worten eintrat: ‚Ich muß bei diesem historischen Moment dabei sein!‘ Es war der Erzherzog Eugen, der sich seit dem Zusammenbruch der österreichischen Monarchie in Basel eingebürgert hatte.»

Mit Otto Schönauer, einem leidenschaftlichen Musikfreund und einem Mann von großer Belesenheit, pflegte der Erzherzog vierhändig Klavier zu spielen. Er liebte dessen Umgang, und er traf regelmäßig auf seinem Spaziergang mit ihm zusammen. «Von Herrn Schönauer kann man immer etwas lernen», sagte er etwa. Er liebte es auch, sich Opern vorspielen zu lassen, die er dann leise singend begleitete.

In seiner Begeisterung für Musik und Kunstpflege folgte er einer alten Tradition seiner Vorfahren des 18. Jahrhunderts. Während Maria Theresia ihre Töchter von Gluck in Musik unterweisen ließ, Joseph II. mit Mozart dessen Opern als Kenner diskutierte, Leopold II. sich als Komponist versuchte, hatte sich das Interesse an künstlerischen Dingen bei den meisten Habsburgern des 19. und 20. Jahrhunderts verflüchtigt. Von Kaiser Franz Joseph hieß es sogar, daß er eine Antipathie gegen Musik hatte. Es scheint, daß die Nachkommen von Erzherzog Karl eine Ausnahme bildeten und Kunst und Wissenschaft unterstützten. Jedenfalls war bekannt, daß Erzherzog

⁶ Ernst und Anna Sarasin-VonderMühl.

⁷ Dr. Paul Speiser, Allg. Musikgesellschaft, Prof. O. Burckhardt-Socin, Musikschule, Dr. Rudolf Schwabe, Theater.

Eugen aus eigenen Mitteln die Salzburger Festspiele nach Kräften unterstützt hatte.

Groß war sein Interesse für Geschichte. In frühern Jahren bekleidete er das Amt eines Kurators der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und wenn immer er in Wien weilte, nahm er an den Sitzungen teil. In diesem Kreis war er dem bekannten Historiker Ritter H. v. Srbik, dem Biographen Metternichs, nahegetreten. Während der Basler Jahre hatte er seinen reservierten Platz im Staatsarchiv. Sein Studium galt den dort vorhandenen Akten über den Deutschritterorden. Dieser gehörte ja auch zu den Beziehungen, die ihn mit Basel verbanden. Die Deutschritterkapelle an der Rittergasse und die große Komturei im benachbarten Beuggen zeugen noch von der Tätigkeit dieses Ordens in unsern Landen. Die tägliche Beschäftigung mit ernster historischer Forschungsarbeit gewährte ihm offenbar große Befriedigung, sie erwies sich ihm auch als willkommene Ablenkung. Im Gespräch mit unsern Geschichtsprofessoren traten erstaunlich genaue Kenntnisse zutage, die weit über eine anekdotenhafte Geschichtsbetrachtung hinausgingen. Er konnte auch sehr präzise Fragen stellen, die auf eine große Belesenheit schließen ließen. An den Sitzungen der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft nahm er regelmäßig teil, den nachfolgenden zweiten Akt beim Nachtessen ließ er sich nicht entgehen, und er verschmähte es auch nicht, zum dritten Akt in den Braunen Mutz hinüberzuwechseln.

Ein ihm liebes Zentrum seiner Bekanntschaft war die Freiwillige Basler Denkmalpflege, mit der er bisweilen auch Fahrten nach geschichtlichen Stätten unternahm. Den Beteiligten steht ein gemeinsamer Ausflug nach Mariastein noch in besonders lebendiger Erinnerung. Manche Anregung ergab sich ihm im Verkehr mit Prof. E. A. Stückelberg. Für dessen «Denkmäler des Königreichs Hochburgund» übernahm er sogar die Lesung der zweiten Korrektur, durchaus keine leichte Aufgabe angesichts der vielfachen Änderungen, die der Verfasser in letzter Stunde vorgenommen hatte. In einer Publikation Stückelbergs über die Basler Kirchen⁸ ist der

⁸ E. A. Stückelberg, Basler Kirchen 4. Bändchen 1922.

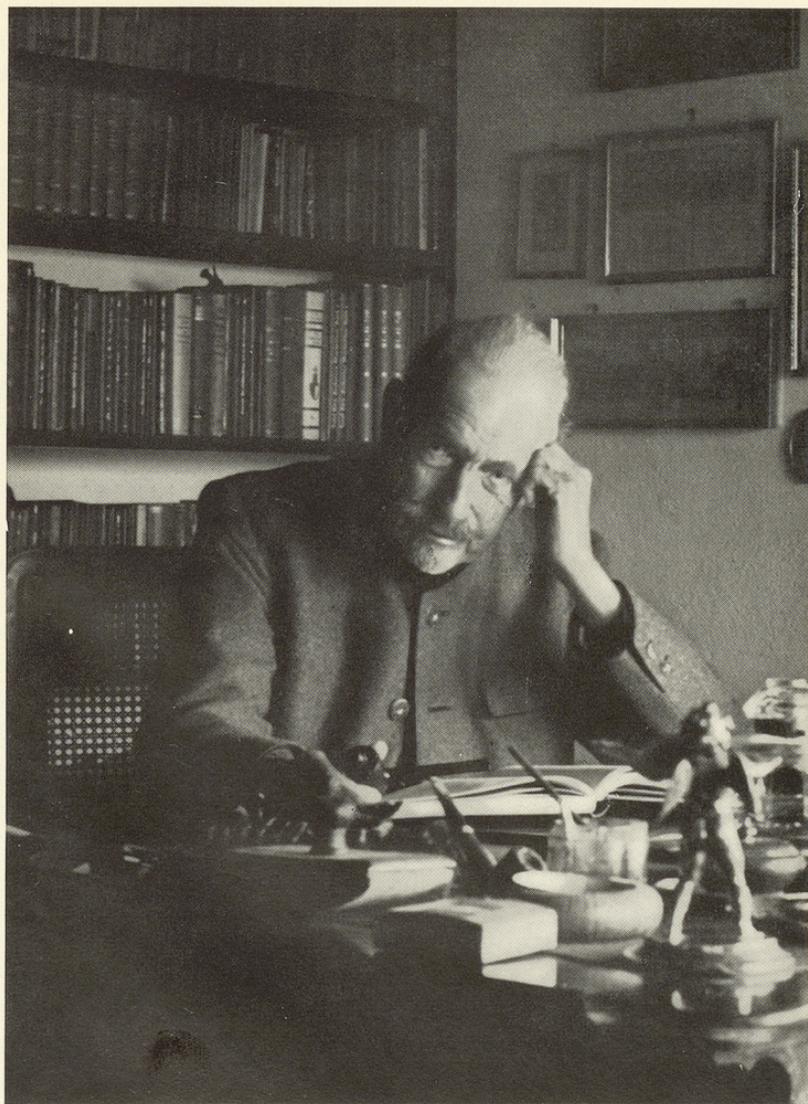
Abschnitt über die Deutschordenskapelle von Erzherzog Eugen verfaßt.

Seine Unterhaltung bewegte sich immer auf einem beachtlichen Niveau, dabei war er überaus empfänglich für Humor. Er konnte vertraulich plaudern, wiewohl er nie seine Distanz verlor. Seine vielseitige Kunstliebe und Kultiviertheit äußerte sich als selbstverständliche Lebenshaltung ohne Bildungspose. Vom «Geist der Ferdinande» war bei ihm nichts wahrzunehmen. Er erwähnte als Kuriosum, daß in seiner Ahnentafel dem Bekenntnis nach die Evangelischen überwiegen. Freilich waren die angeheirateten Frauen fast immer katholisch geworden. Eine Ausnahme machte des Erzherzogs Großmutter mütterlicherseits, Maria Dorothea, eine geborene Prinzessin von Württemberg. Als Gemahlin von Erzherzog Joseph, dem Palatin von Ungarn, nahm sie sich der evangelischen Christen tatkräftig an⁹.

Es gab Gebiete, über die er nicht gerne sprach, dazu gehörten seine Kriegserlebnisse und der Verlauf des Krieges. Daß er je auf neugierige Fragen über die Kronprinz Rudolf-Tragödie eingegangen wäre, kam nicht in Betracht. Von Kaiser Franz Joseph sagte er nur, er habe nie etwas aus seinem Leben erzählt, wo doch so viel zu vermelden gewesen wäre.

Er scheute sich nicht, bei gewissen Gesprächen recht deutlich zu werden. So wurde einmal in einer Gesellschaft über eine Persönlichkeit, die kurz vorher gestorben war, viel Nachtteiliges erzählt. Der Erzherzog schnitt diese Unterhaltung scharf ab mit den Worten: «Ich habe im Hause des Verstorbenen viel Freundliches erlebt und war oft dort zu Gast, so ist es mir peinlich, wenn in meiner Gegenwart über ihn unvorteilhafte Dinge vorgebracht werden.» Hier kam seine unnachahmliche Noblesse zum Vorschein. Im Urteil über Personen und Erlebnisse war er zurückhaltend. Wenn er sich darüber aussprach, dann sehr treffend und nicht selten mit trockenem Humor gefärbt, etwa wenn er sich an die Zeit der krampfhaften Nibelungenfreundschaft mit dem überlaut bramarbasierenden und forschen Wilhelm II. erinnerte.

⁹ D. Burckhardt-Werthemann: Des Volksboten Schweizer Kalender 1935.





Exlibris von Erzherzog Eugen.

Gerne hätte man erfahren, welche Gedanken er sich über den Verlauf der Weltgeschichte machte, den er an prominenter Stelle erlebt und der sein eigenes Schicksal und dasjenige seines Hauses und seiner Heimat, ja der ganzen Welt, in der er die erste Lebenshälfte verbrachte, von Grund aus erschüttert, ja zerstört hatte. Einmal äußerte er sich darüber sehr einfach mit größtem Gleichmut: «Da zieht man einmal den Rock ab, und wenn das nicht genügt, entledigt man sich auch der Weste.» Auch der Verlust irdischer Güter vermochte ihn kaum aus seiner Ruhe zu bringen. Man hatte den Eindruck, daß er mit der Vergangenheit abgeschlossen habe. Die Wechselfälle seines Lebens erlebte er in der noblen Distanz des historischen Zuschauers. Nichts deutete bei ihm auf ein wehmütiges Rückwärtsschauen; sicher war er kein Laudator temporis acti, wenn er auch zuweilen mit leiser Ironie über neue Machthaber und gewisse Gegenwarterscheinungen sprach. Hinwiederum sprach er mit Achtung vom gegenwärtigen österreichischen Bundespräsidenten, General Körner, der in der Kriegszeit seinem Stab zugeteilt war und den er menschlich schätzte; er bezeichnete ihn als einen aufrichtigen Sozialdemokraten.

Basel verließ er nur selten. Einzig seiner Schwester, Maria-Christine, der Königinmutter von Spanien, machte er jedes Jahr bis zu ihrem Tode 1929 einen mehrwöchigen Besuch. Einmal vor seiner Abreise war er an einer Abendgesellschaft. Er verabschiedete sich von der Gastgeberin und bemerkte, er reise nun zu seinen Verwandten in Spanien, worauf diese fragte, wer wohl «diese Verwandten» in Spanien seien. «Ja, Frau..., zum Beispiel der König von Spanien ist mein Neffe.»

An Humor hat es dem Erzherzog Eugen nie gefehlt. Schon die Innsbrucker Lausbuben hatten dies erfahren; sie nannten ihn die «hohe Latte» und behaupteten von ihm, wenn er zwei Purzelbäume mache, sei er schon in Zirl angelangt, was etwa ins Baseldeutsche übersetzt heißt, wenn er sich zweimal überschlage, sei er schon auf dem Gempenstollen. Der Adjutant wollte die Knaben, welche sich dies in Hörweite des Erzherzogs erzählten, verprügeln; diesem aber machte die Sache Spaß, und er beschenkte sie mit einem Goldstück.

Eine köstliche Anekdote bezieht sich auf seine Handschrift. Der Erzherzog bediente sich zum Schreiben einer Gänsekielfeder. Er erzählte, wie er einmal bei einer dörflichen Feierlichkeit sich in das Ehrenbuch der Gemeinde eintragen sollte, jedoch keine Feder zur Stelle war. Flugs entschlossen rupfte er dem danebenstehenden Schützenhauptmann eine Hahnenfeder vom Hut, schnitt sie zurecht und schrieb damit in den bekannten lapidaren Schriftzügen seinen Namen ins Ehrenbuch.

Besonderer Beliebtheit schien er sich beim Basler Trampersonal zu erfreuen. Einen besonderen Spaß machte es ihm, in einem Wagen der Zwölferlinie zu fahren, der vom Wagenführer Kaiser und vom Billetteur König bedient wurde und von ihm den Titel Hofzug erhielt. So wurde er zur legendären Stadtfigur, zu unserem «Erzi»; mit dieser Bezeichnung, die in unserem Sprachschatz verankert ist, wird seine Volkstümlichkeit weiterleben.

Allgemein bedauerte man, als er 1934 unsere Stadt verließ und nach Wien zurückkehrte. Der Bundeskanzler Dollfuß war dort zur Macht gekommen und damit eine Regierung, die den Mitgliedern des Erzhauses keine diskriminierenden Bedingungen mehr auferlegte. Bei seinem tiefen Skeptizismus gegenüber einer Restauration hatte er den Entschluß zur Rückkehr zögernd gefaßt und nur aus innerer Verpflichtung gegenüber dem Erbe seines Hauses.

Allein mit dem Einmarsch der Hitler-Armee im Frühjahr 1938 kamen dann wieder böse Tage für den Erzherzog, der, abgeschlossen von der Welt, in Gumpoldskirchen, einer Komturei des Deutschritterordens, ein kärgliches Dasein führte. Knapp vor dem Einmarsch der Russen brachten ihn treue Freunde auf abenteuerlicher Flucht ins Tirol, wo er in Igls unweit Innsbruck, treu umhegt von seiner Hausdame, Frau Zoë von Schildenfeld, eine sehr einfache, aber doch behagliche Unterkunft fand. Eine Reihe von Basler Freunden suchten ihn dort noch auf und wurden freundlich aufgenommen. Über allen diesen Ereignissen war der Erzherzog ein alter Mann geworden. 1943 feierte er seinen 80. Geburtstag. So wenig er sein Basel vergessen hatte, so sehr hatte ihm Basel

die Treue bewahrt. Darum war es für unsere Stadt ein freudiges Ereignis, als er 1948, vierzehn Jahre, nachdem er die Schweiz verlassen hatte, zu einem mehrwöchigen Besuch hier eintraf. Einer seiner ersten Gänge galt dem ihm so vertrauten Staatsarchiv. Den Staatsarchivar begrüßte er mit den Worten: «Ich habe eine schwere Krankheit hinter mir, die Ärzte hatten mich schon aufgegeben. Sobald es besser ging, da sagte ich mir: Nix wie los nach Basel!» Fast schien es, als sei er in seine alte Heimat zurückgekehrt. Gewiß war er älter und stiller geworden. Seine kavalierrmäßige Haltung war ihm aber geblieben, sie war durch die gebeugte Stellung seines Kopfes nicht beeinträchtigt worden. Seine Wachheit, sein Interesse am Schicksal unserer Stadt und an allen ihm freundlich Gesinnten war gleich lebhaft wie einst. Sein erstaunliches Erinnerungsvermögen, das er übrigens durch regelmäßiges Lösen von Kreuzworträtseln stärkte, hatte sich fast uneingeschränkt erhalten. Mit sichtlicher Freude begegnete er seinen alten Bekannten und frischte die Erinnerung an vergnügliche Episoden seines ersten Aufenthaltes auf.

Von einem persönlichen Erlebnis des Verfassers dieser Zeilen anlässlich des Besuches von 1948 wäre noch zu berichten, da es einen Charakterzug treffend hervorhebt. Der Kammerdiener, der den Erzherzog 1919 in die Schweiz begleitet hatte, verheiratete sich hier und blieb in Basel. Er wurde später von einem chronischen Leiden befallen, das ihn zum Invaliden und seine Unterbringung im Altersheim des Bürgerspitals nötig machte. Dort suchte ihn der Erzherzog auf. Dabei ging die Unterhaltung um das Schicksal der früheren Angestellten seines Hofstaates. Es war erstaunlich, zu vernehmen, wie genau der Erzherzog über alle — es wurden sicher mehr als ein Dutzend Namen erwähnt — bis in die Einzelheiten ihres Schicksals orientiert war. Seine Leutseligkeit war also nicht eine oberflächliche Geste, sie war verbunden mit einem warmen menschlichen Interesse. Da konnte man vernehmen, daß der eine in Rußland verschollen, eine Witwe eine Tabaktrafik in Linz führte, ein anderer von ihm eine Pension erhalte, in Innsbruck lebe und ihm dort gelegentlich begegne, einer in Wien lebe und sich wieder verheiratet

habe und so fort. Es entrollte sich eine Menge von kleinen menschlichen Schicksalen, mit denen der Erzherzog genau vertraut schien. Seine Beliebtheit basierte nicht auf bloßer Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, sie gründete vielmehr in seinem warmen menschlichen Interesse für seine Mitwelt. Bei seinem letzten Besuch im Frühling 1954 erzählte er mit Rührung, wie viele Beweise der Treue und Anhänglichkeit ihm aus Basel bei seinem 90. Geburtstag am 21. Mai 1953 zugeflossen seien, und zwar aus allen Kreisen der Bevölkerung. Die Gratulation eines Trambahnführers freute ihn nicht weniger als das Glückwunschsreiben des Basler Regierungsrates.

Es wäre noch zu berichten über die Gesundheit des Erzherzogs. Beim Anblick der achtungsgebietenden Gestalt stand man unter dem Eindruck einer Lebenskraft, die sich unter harmonischer Entfaltung in einer gleich großen körperlichen und geistigen Begabung bis ins Höchstalter auswirkt. Seine Langlebigkeit ist bemerkenswert, da in seiner Familie wohl zahlreiche Hochbetagte, doch kaum Höchstbetagte vorkamen. Der mit 86 Jahren verstorbene Kaiser Franz Joseph bildete schon eine Ausnahme. Erzherzog Eugen war selbst erstaunt über seine Langlebigkeit. Kein Habsburger, sagte er, habe je das neunzigste Lebensjahr überschritten. Offenbar eignete ihm neben seiner Lebenszähigkeit eine Widerstandsfähigkeit gegen krankmachende und verbrauchende Einflüsse. Diese gibt der Befähigung zum langen Leben ihr besonderes biologisches Gepräge. Daß daneben noch andere Momente wichtig waren, ist wohl kaum zu bestreiten, so besonders der gelassene Rhythmus seiner Lebensführung. Viele Höchstbetagte sind der Meinung, daß sie ihre Langlebigkeit einem besonderen Régime oder einem körperlichen Training verdanken. Das war beim Erzherzog nicht der Fall. Er gestand einmal: «Ich bin ein Feind des Sports. Ich bin ein weißer Rabe in meiner Familie; ich war nie Jäger und pflegte nur ein Pferd zu besteigen, wenn es dienstlich sein mußte.» Er war sich jedenfalls bewußt, was das ihm wahrhaft Gemäße sei; darin lag wohl der große Eindruck seiner geschlossenen Persönlichkeit begründet.

Unser Bild dieses fürstlichen Emigranten, der so gesellig und liebenswürdig an unserem Leben teilnahm, erweitert sich zu einem Beispiel sinnvoller Lebensgestaltung und würdiger Schicksalsbemeisterung. Ob er selbst mit dieser Deutung seines Lebenslaufs einverstanden wäre, bleibe dahingestellt. Nach der Überzeugung von Menschen, die ihm am nächsten gestanden hatten, betrachtete er sich als unter der Ordnung höherer Mächte stehend. Er würde sein Leben, und ganz besonders seine Spätjahre, wohl eher mit den Worten des Erzherzogs Johann gekennzeichnet haben, der als alter Mann in seinen Aufzeichnungen schrieb: «Erst die Zeit hat mich die Möglichkeit finden lassen, meinen wahren Weg einzuschlagen: nach gesammelten Erfahrungen ist mir Licht geworden. Kein Mensch kann dies durch sich selbst — es war Gottes Erbar- mung.»